

Mein Vater, der Jude mit dem Hakenkreuz

Sohn eines verfolgten Kriegshelden - erst im Alter gelingt es Werner Lahr, seine Biografie zu entschlüsseln



Mit seiner Mutter verbindet Werner Lahr zeitlebens eine Schicksalgemeinschaft, mehrfach werden die Zwei im Krieg ausgebombt - unter anderem in der Mainzer Albinstraße. Foto: Sascha Kopp

Das Hakenkreuz sollte ihm Glück bringen: Als Kampfflieger bringt es Fritz Beckhardt im Ersten Weltkrieg im Geschwader Hermann Görings auf 17 Abschüsse. Fotos: privat

Lina Lahr als junges Mädchen bei einer Hochzeit - wenige Jahre bevor sie bei den Beckhardts als Dienstmädchen anfängt.

Fritz Beckhardt, wahrscheinlich im englischen Exil.

STEIN-BOCKENHEIM/MAINZ Fritz Beckhardt wurde als Kampfflieger im Ersten Weltkrieg an der Seite Görings zum Helden und im Dritten Reich zum Verfolgten. Eine tragische Familiengeschichte, die größtenteils in Wiesbaden spielt. Doch es gibt auch ein bisher wenig beachtetes, aber nicht minder berührendes Mainzer Kapitel - darin spielt Beckhardts unehelicher Sohn die Hauptrolle.

Von Frank Schmidt-Wyk

Werner Lahr kann sich an genau eine Begegnung mit seinem Vater erinnern - als dieser ihm ins Gesicht sagte, dass er mit ihm nichts zu tun haben wolle und seinen Sohn einfach stehen ließ.

Ein Tag im Jahr 1952, Werner ist 18 Jahre alt und wohnt mit seiner Mutter Lina, die aus Stein-Bockenheim stammt, in der Nahestraße am Mainzer Zollhafen. Von seinem Vater weiß er nur, dass er vor dem Krieg als Sozialdemokrat vor den Nazis ins Ausland flüchten musste. Mehr hat ihm die Mutter nie erzählt, allenfalls noch, dass sie ihn sonst wohl geheiratet hätte. An diesem Tag kommt Werner abends müde nach Hause - er macht eine Lehre als Spengler und Installateur - und findet seine Mutter völlig deprimiert vor. "Mutsch, was ist denn?", fragt er besorgt. Und sie antwortet: "Du, ich glaub' ich hab' deinen Vater gesehen." Am Hauptbahnhof, während sie in der Straßenbahn vorbeifuhr.

Zu diesem Zeitpunkt ist es 15 Jahre her, dass sich die Wege von Lina Lahr und Fritz Beckhardt trennten. Ohne seiner Mutter etwas zu sagen, wälzt Werner das Telefonbuch. Er weiß, dass sein Vater vor dem Krieg in Wiesbaden wohnte, und tatsächlich stößt er auf den Namen Beckhardt, dazu eine Adresse in Wiesbaden-Sonnenberg.

"Nur ein Störfaktor"

Heimlich macht sich Werner zu Fuß auf den Weg über die Theodor-Heuss-Brücke, steigt in Kastel in die Straßenbahn, dann steht er in Sonnenberg vor einem kleinen Lebensmittelgeschäft, voller Hoffnung, mit offenen Armen empfangen zu werden. Stattdessen kommt ein misstrauisch wirkender, grauhaariger Mann hinter der Ladentheke hervor. "Mein Name ist Lahr. Ich wollte Ihnen mal guten Tag sagen", bringt Werner heraus. Doch sein Vater schaut ihn nur reglos an, erwidert: "Mit der Sache habe ich nichts mehr zu tun" - und lässt seinen Sohn stehen wie einen begossenen Pudel. Betäubt stolpert der 18-Jährige noch eine ganze Weile durch den Kurpark, erst spät ist er wieder zu Hause in Mainz. Seiner Mutter erzählt er kein Wort - bis zu ihrem Tod 1992 nicht.

Erst fünf Jahrzehnte später begreift Werner Lahr, warum sein Vater so reagierte. Damals wusste er noch nicht, dass Fritz Beckhardt Jude, er selbst der Sprössling aus dessen außerehelichem Verhältnis mit seinem "arischen" Dienstmädchen, also "Halbjude" war, und sein Vater wegen "Rassenschande" im KZ gesessen hatte. So traumatisch die Zurückweisung für den 18-Jährigen war - heute ringt sich der 74-Jährige ein gewisses Verständnis für den Vater ab: "Nach dem Krieg hatte er genug Probleme, er baute das Geschäft wieder auf, hatte Ruhe in seiner Ehe. Für ihn war ich nur ein Störfaktor."

Spätes Begreifen

Es ist gerade mal fünf Jahre her, dass Werner Lahr die Wahrheit über seinen Vater, über sich und sein Leben herausfand - ein Leben, das bereits größtenteils hinter ihm lag.

Beiläufig erzählt er einem Nachbarn, der sich mit Ahnenforschung beschäftigt, dass er so gut wie nichts über seinen Vater wisse. "Nur seinen Namen und dass er in Wiesbaden gewohnt hat." Lahr folgt dem Rat des Mannes, ins Standesamt zu gehen und einen Blick ins Archiv zu werfen. Der dortige Mitarbeiter zeigt sich zwar etwas mürrisch, doch dann hält Werner Lahr tatsächlich das Original seiner Geburtsurkunde in Händen und darauf steht: "Vater Fritz Beckhardt, Rüdesheimer Straße 14, Wiesbaden". Und noch etwas ist vermerkt: dass dieser Fritz Beckhardt Jude war.

Mit einem Schlag wird Werner Lahr einiges klar. Das merkwürdige Verhalten seiner Mutter im Krieg, die um ihren Sohn einen Schutzschirm errichtete, nicht zuließ, dass er trotz blendender Noten aufs Gymnasium ging, weil sie dazu einen "Ariernachweis" gebraucht hätte. Die für ihn stets rätselhaft gebliebene Bemerkung seines Onkels, der ihm 1945 beim Einmarsch der Amerikaner zugeraunt hatte: "Jetzt kommen auch für dich bessere Zeiten." Schon mit der ersten geschlossenen Lücke in der Familiengeschichte steht Werner Lahrs Biografie auf dem Kopf.

Bei weiteren Nachforschungen stößt er in Wiesbaden den 1927 geborenen Sohn Fritz Beckhardts auf, Kurt - es kommt zu einem ersten Treffen der Halbbrüder, die bis dahin nichts voneinander wussten. Als Werner auf Kurt zugeht, stößt ihn dessen Frau in die Seite und flüstert: "Da kommt dein Vater." In der Tat ist die Ähnlichkeit Werners mit dem Aussehen von Fritz Beckhardt auf alten Fotos frappierend. Mit Kurt verbindet Werner vom ersten Moment an ein inniges Verhältnis, doch auf Fragen nach dem Vater reagiert Kurt zurückhaltend, stattdessen schickt er Werner ins hessische Staatsarchiv. Dort gibt es sechs Bände über Fritz Beckhardt, Werner braucht drei Tage, um sie zu lesen. Danach begreift er.

Begreift, dass sein Vater bei ihrer kurzen Begegnung 1952 in ihm nicht nur einen Störfaktor sah, sondern womöglich auch den Auslöser eines Unglücks, das ihn und seine Familie beinahe das Leben gekostet hatte. Begreift auch, dass er wiederum seiner Mutter alles bedeutete, dass sie Kopf und Kragen riskierte, um ihren halbjüdischen Sohn zu beschützen.

Nachdem der Vater 1937 aus ihrem Leben trat, bilden Mutter und Sohn eine Schicksalsgemeinschaft, im Krieg werden sie dreimal ausgebombt, doch Lina treibt stets eine neue Unterkunft auf. Immer mal wieder sucht sie mit ihrem Sohn Zuflucht im Elternhaus in Stein-Bockenheim in der Rhein Hessischen Schweiz, wo sie und ihr "Judenbankert" von der eigenen Familie misstrauisch beäugt werden. "Vor allem Großvater war böse zu mir", erinnert sich Werner. Heute ist er überzeugt, dass vor allem Angst der Grund dafür war, Nazi-Anhänger seien seine Großeltern nicht gewesen.

Ein Leben für den Sohn

Lina arbeitet den ganzen Krieg hindurch als Putzfrau bei der Reichsbahn und später bis zu ihrer Pensionierung in der Lagerverwaltung der Deutschen Bahn. Als Makel empfindet sie das nicht, auch nicht, dass sie zeit ihres Lebens kaum Freunde und Bekannte hat - sie ist ganz für ihren Sohn da. "Meine Mutter war keine gebildete, aber eine unheimlich intelligente Frau", sagt Werner. Er kann sich erinnern, wie sie mal zu ihm sagte, als er auf ihrem Schoß saß: "Der liebe Gott schmiert manchen Leuten das Brot von beiden Seiten, manchen nur von einer Seite und manchen gibt er es gar nicht - wie uns."

Trotzdem bringt es Werner Lahr zu etwas, er bildet sich nach seiner Lehre hartnäckig weiter, wird mit 30 Prokurist im Blendax-Konzern, am Ende seines Berufslebens ist er Betriebsleiter einer Tochterfirma. Seine Mutter strahlt vor Stolz, wenn sie mit ihrem Sohn durch die Stadt geht und hin und wieder einer sagt: "Tag, Chef!"

Der Mann im weißen Kittel

Doch Werner Lahr muss sich den Erfolg hart erkämpfen. Trotz des Rückhalts durch die Mutter quälen ihn die Selbstzweifel eines Menschen, der nicht weiß, wo er herkommt, wer sein Vater war. "Mir hat immer das nötige Selbstvertrauen gefehlt", sagt Lahr, Selbstvertrauen, das ihm der Vater wohl hätte geben können. Und das Werner erst findet, als er die sechs Bände im hessischen Staatsarchiv über Fritz Beckhardt liest. "Es stellte sich plötzlich eine unwahrscheinliche Zufriedenheit und Selbstsicherheit ein, als ich herausfand, dass er ein strebsamer, zuverlässiger und so tapferer Geschäftsmann war."

Mindestens ebenso wichtig ist für ihn die Erkenntnis, dass Fritz Beckhardt und seine Mutter nicht bloß eine Liebelei verband, sondern ihre Liebe von den Nazis erstickt wurde. Nie mehr hatte seine Mutter einen anderen Mann. Dabei, so vermutet Werner, habe wohl auch eine Rolle gespielt, dass sie als "geborenes Dienstmädchen" die Mentalität des

Dienens voll verinnerlichte. Er ist sicher: Nachdem sie ihren Fritz 1952 am Bahnhof stehen sah, hätte sie niemals etwas unternommen. "Wahrscheinlich hoffte sie umso mehr, dass er sich meldet." Werner ist froh, dass er seiner Mutter nie etwas von dem niederschmetternden Ergebnis seines Ausflugs nach Sonnenberg erzählt hat.

In der Erinnerung an diesen schwarzen Tag erscheint ihm der Vater noch immer als übermächtiger Mann im weißen Kittel - dabei war Fritz Beckhardt eher von zierlicher Statur. Er muss zu seinem hochgewachsenen Sohn aufgeblickt haben - nicht umgekehrt.

Im Leben des Fritz Beckhardt, wie auch in dem sehenswerten Dokumentarfilm "Der Jude mit dem Hakenkreuz", den WDR-Redakteur Lorenz Beckhardt über seinen Großvater drehte, nimmt Werner Lahr nur eine Nebenrolle ein. Doch für seine Mutter war er der wichtigste Mensch in ihrem Leben - und sie wusste, dass es umgekehrt genauso war. An ihrem letzten Weihnachten 1991, zwei Monate vor ihrem Tod, übergab sie Werner neben den obligatorischen Geschenken eine schlichte Grußkarte. Darauf steht, in leicht zittrigen Buchstaben: "Mein lieber Sohn Werner! Hiermit will Dir einmal herzlich danken für alles, was Du für mich getan hast, vielleicht noch tust, nochmals tausend Dank,

Deine Mutter."